

GRISHAVERSE

LEIGH BARDUGO

NETFLIX

EIN NETFLIX
ORIGINAL

GOIDENE
FLAMMEN

ROMAN

KNAUR

Leigh Bardugo

**Goldene
Flammen**

Roman

Aus dem Englischen
von Henning Ahrens

Über dieses Buch

Alina ist eine einfache Kartografin in der Ersten Armee des Zaren von Ravka. Jemand, der entbehrlich ist – ganz anders als ihr Kindheitsfreund Malyen, der erfolgreiche Fährtenleser und Frauenschwarm. Auf keinen Fall soll Malyen merken, dass die unscheinbare Alina in ihn verliebt ist! Doch als sie ihm bei einem Überfall auf unerklärliche Weise das Leben rettet, ändert sich Alinas Dasein auf einen Schlag. Es scheint, als würde sie über besondere Kräfte verfügen, und so schickt man sie ins Trainingslager der Grisha, der magischen und militärischen Elite Ravkas. Dort nimmt sich besonders einer Alinas an: der Dunkle, ältester und mächtigster der Grisha ...

Inhaltsübersicht

Widmung

Die Grisha

Karte

davor

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

danach

Danksagung

*Für meinen Großvater:
Erzähl mir noch ein paar Lügen.*

Die Grisha

Soldaten der Zweiten Armee
Meister der Kleinen Künste

Korporalki

Orden der Lebenden und der Toten

Entherzer
Heiler

Ätheralki

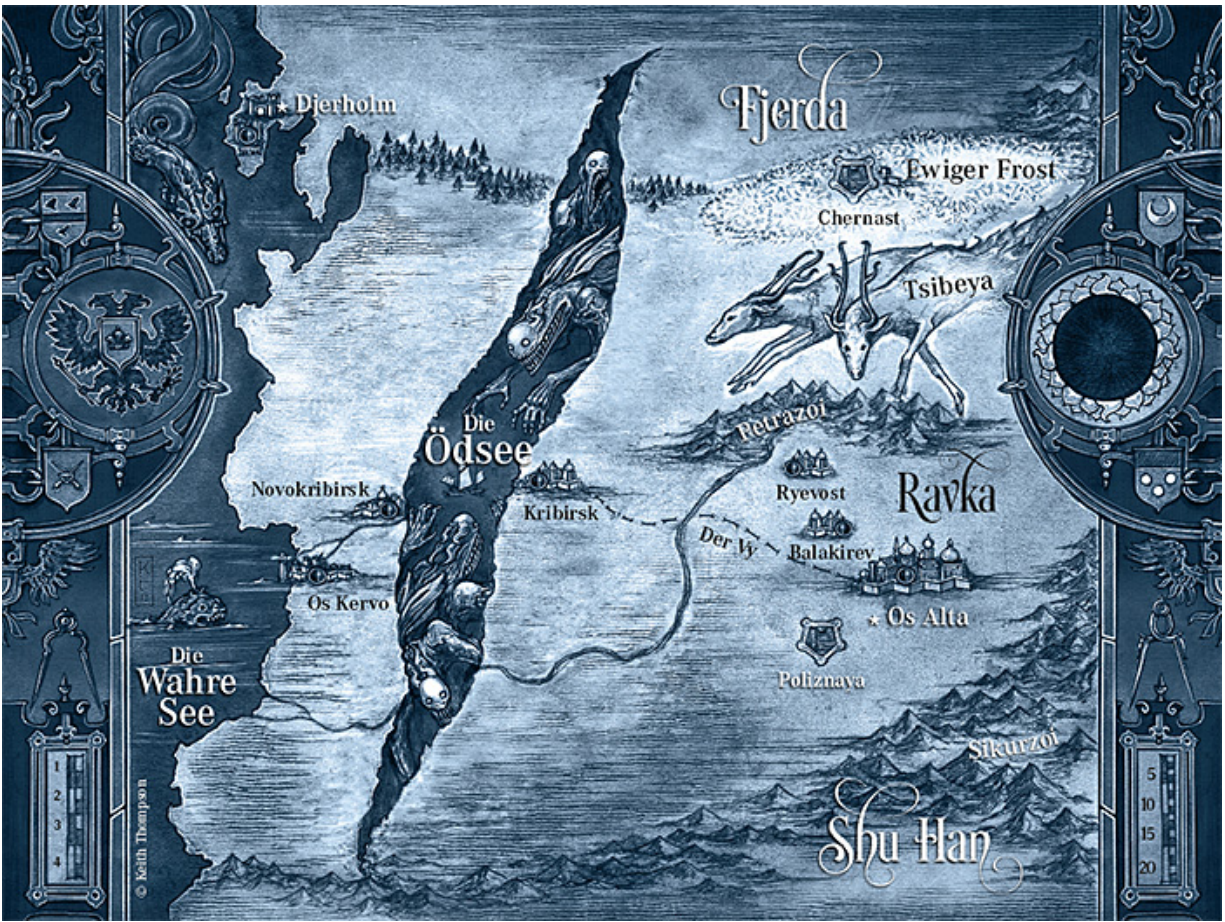
Orden der Beschwörer

Stürmer
Inferni
Fluter

Materialki

Orden der Fabrikatoren

Durasten
Alkemi



davor

Die Diener nannten sie *Malenchki*, Geisterchen, denn die Kleinsten und Jüngsten suchten das Haus des Herzogs heim wie kichernde Phantome, rannten durch die Zimmer, versteckten sich in Schränken, um zu lauschen, und stahlen die letzten Pfirsiche des Sommers aus der Küche.

Der Junge und das Mädchen trafen im Abstand weniger Wochen ein, noch zwei Kinder, deren Eltern während der Grenzkriege den Tod gefunden hatten, verdreckte Flüchtlinge, die man in den Ruinen ferner Orte entdeckt und zum Anwesen des Herzogs gebracht hatte, damit sie Lesen, Schreiben und ein Handwerk lernten. Der Junge war klein, stämmig und scheu, hatte aber immer ein Lächeln auf den Lippen. Das Mädchen war anders, und es war sich dessen bewusst.

In einem Schrank versteckt, um Klatsch und Tratsch der Erwachsenen zu belauschen, hörte sie, wie Ana Kuya, die Haushälterin des Herzogs, sagte: »Was für ein hässliches Mädchen. Wie kann ein Kind nur so aussehen? Sie erinnert mich an ein Glas vergorene Milch – bleich und verdrossen.«

»Und so mager!«, fiel die Köchin ein. »Sie isst nie auf.«

Der mit im Schrank hockende Junge drehte sich zu dem Mädchen um und flüsterte: »Warum isst du so wenig?«

»Weil alles wie Schlamm schmeckt, was sie kocht.«

»Ich esse es gern.«

»Du isst ja auch alles, was man dir vorsetzt.«

Sie legten die Ohren wieder an den Spalt in der Schranktür.

Kurz darauf flüsterte der Junge: »Ich finde nicht, dass du hässlich bist.«

»Pssst!«, zischte das Mädchen. Die tiefen Schatten im Schrank verbargen ihr Lächeln.

Im Sommer mussten sie viele Pflichten im Haushalt erledigen, gefolgt von endlos langem Unterricht in stickigen Klassenzimmern. An den besonders heißen Tagen flohen sie in den Wald, wo sie Vogelnester aufstöberten oder im trüben Bach badeten, und manchmal lagen sie stundenlang auf einer Wiese, sahen zu, wie die Sonne über den Himmel wanderte, und malten sich aus, wo sie ihren Bauernhof errichten und ob sie zwei oder drei weiße Kühe halten würden. Der Herzog verbrachte den Winter in seiner Stadtresidenz in Os Alta. Je kürzer und kälter die Tage wurden, desto nachlässiger waren die Lehrer, die lieber am Feuer saßen, Karten spielten und Kvas tranken, als zu unterrichten. Die älteren Kinder waren im Haus eingesperrt und langweilten sich, und sie vertrieben sich die Zeit, indem sie die jüngeren verprügelten. Also

versteckten sich der Junge und das Mädchen in den ungenutzten Räumen des Herrenhauses, dachten sich Spiele für die Mäuse aus und versuchten, sich warm zu halten.

Am Tag, als die Prüfer der Grisha kamen, saßen die beiden im Obergeschoss auf der Fensterbank eines staubigen Schlafzimmers und hielten Ausschau nach der Postkutsche. Statt dieser sahen sie aber einen von drei Rappen gezogenen Schlitten durch das weiße Steintor auf das Anwesen fahren. Sie schauten zu, wie er lautlos durch den Schnee glitt und vor der Tür des herzoglichen Hauses hielt.

Drei Gestalten stiegen aus, jede mit eleganter Pelzmütze und einer schweren Kefta aus Wolle – eine war karmesinrot, eine nachtblau, eine strahlend purpurrot.

»Grisha!«, flüsterte das Mädchen.

»Schnell!«, sagte der Junge.

Sie streiften die Schuhe ab und liefen lautlos durch den Flur, eilten durch das leere Musikzimmer und versteckten sich hinter einer Säule auf der Empore, von der sie den großen Salon überblickten. Dort empfing Ana Kuya ihre Gäste am liebsten.

Ana Kuya, vogelgleich in ihrem schwarzen Kleid, schenkte Tee aus dem Samowar ein. An ihrer Hüfte klimperte der große Schlüsselbund.

»In diesem Jahr sind es also nur die zwei?«, fragte eine Frau mit leiser Stimme.

Der Junge und das Mädchen sahen von der Empore in den Raum hinab. Zwei Grisha saßen am Feuer: ein gut aussehender, in Blau gekleideter Mann und eine elegante, hochnäsiger wirkende Frau in purpurroter Kefta. Der dritte, ein junger blonder Mann, ging im Zimmer hin und her.

»Ja«, antwortete Ana Kuya. »Ein Junge und ein Mädchen. Sie sind bei Weitem die Jüngsten hier. Wir schätzen sie auf etwa acht Jahre.«

»Sie schätzen?«, fragte der Mann in Blau.

»Wenn die Eltern verstorben sind ...«

»Verstehe«, sagte die Frau. »Wir sind natürlich große Bewunderer Ihrer Einrichtung, aber es wäre wünschenswert, wenn sich der Adel in noch stärkerem Maße für das gemeine Volk einsetzen würde.«

»Unser Herzog ist ein sehr großzügiger Mann«, sagte Ana Kuya. Oben auf der Empore nickten sich Junge und Mädchen wissend zu. Ihr Wohltäter, Herzog Keramsov, war ein gefeierter Kriegsheld und Freund des Volkes. Nach seiner Rückkehr von der Front hatte er sein Anwesen in ein Heim für Waisenkinder und Kriegswitwen umgewandelt. Jeder war angehalten, den Herzog in seine abendlichen Gebete einzuschließen.

»Wie sind diese Kinder?«, fragte die Frau.

»Das Mädchen hat ein Talent zum Zeichnen. Der Junge fühlt sich am wohlsten im Wald und in den Wiesen.«

»Ja. Aber *wie* sind sie?«, wiederholte die Frau.

Ana Kuya spitzte die runzligen Lippen. »Wie sie sind? Sie sind undiszipliniert und dickköpfig und kleben aneinander wie die Kletten. Sie ...«

»Sie hören jedes Wort«, sagte der junge Mann mit der karmesinroten Kefta.

Der Junge und das Mädchen schrakten auf. Sein Blick war direkt auf ihr Versteck gerichtet. Sie kauerten sich hinter die Säule, aber es war zu spät.

Ana Kuyas Stimme war so scharf wie ein Peitschenhieb.

»Alina Starkov! Malyen Oretsev! Runter mit euch! Aber sofort!« Alina und Mal stiegen zögernd die schmale Wendeltreppe am Ende der Empore hinab. Als sie unten standen, erhob sich die Frau in purpurner Kefta von ihrem Stuhl und winkte sie zu sich.

»Wisst ihr, wer wir sind?«, fragte die Frau. Ihr Haar war stahlgrau, ihr Gesicht faltig, aber wunderschön.

»Ihr seid Hexer!«, rief Mal.

»Hexer?«, fauchte sie und fuhr zu Ana Kuya herum.

»Lehren Sie so etwas an dieser Schule? Aberglauben und Lügen?«

Ana Kuya war dies so peinlich, dass sie errötete. Die Frau in Purpur drehte sich wieder zu Mal und Alina um, ihre dunklen Augen blitzten. »Wir sind keine Hexer. Wir üben die Kleinen Künste aus. Wir sorgen für die Sicherheit dieses Landes.«

»Genau wie die Erste Armee«, sagte Ana Kuya leise, aber mit unmissverständlicher Schärfe.

Die Frau erstarrte, räumte dann aber ein: »Genau wie die Armee des Zaren.«

Der junge Mann lächelte und ging vor den Kindern in die Knie. Er fragte leise: »Ist es Hexerei, wenn sich das Laub verfärbt? Oder wenn ein Schnitt auf eurer Hand heilt? Ist es Hexerei, wenn Wasser auf dem Herd zu kochen beginnt?«

Mal machte große Augen und schüttelte den Kopf.

Doch Alina runzelte die Stirn und sagte: »Jeder kann Wasser zum Kochen bringen.«

Ana Kuya seufzte verzweifelt, aber die Frau in Purpur lachte nur und wandte sich dem Mädchen zu.

»Sehr richtig. Jeder kann Wasser zum Kochen bringen. Aber nicht jeder kann lernen, die Kleinen Künste zu beherrschen. Deshalb sind wir hier: Wir sind gekommen, um euch auf die Probe zu stellen.« Sie sah Ana Kuya an: »Lassen Sie uns allein.«

»Halt!«, rief Mal. »Was ist denn, wenn wir Grisha wären? Was würde dann mit uns geschehen?«

Die Frau sah auf die beiden Kinder hinab. »Falls einer von euch wider Erwarten tatsächlich ein Grisha sein sollte, werdet ihr das Glück haben, eine besondere Schule zu besuchen, wo die Grisha lernen, ihre Gaben einzusetzen.«

»Ihr würdet die schönsten Kleider tragen und das beste Essen bekommen. Alles, was euer Herz begehrt«, fügte der Mann in Karmesinrot hinzu. »Würde euch das gefallen?«

»Besser könntet ihr eurem Zaren nicht dienen«, sagte Ana Kuya, die jetzt in der Tür stand.

»Das ist wahr«, erwiderte die Frau erfreut und etwas versöhnt. Da die Erwachsenen abgelenkt waren, bemerkten sie weder, dass der Junge und das Mädchen einander kurz ansahen, noch, dass das Mädchen nach der Hand des Jungen griff. Dem Herzog wäre dies nicht entgangen. Er hatte viele Jahre an der hart umkämpften Nordgrenze verbracht, wo die Dörfer ständig belagert wurden und die Bauern ihre Schlachten ohne große Unterstützung des Zaren oder anderer Hilfe ausfochten. Er hatte eine Frau gesehen, die barfuß und vollkommen furchtlos in ihrer Tür gestanden und einer ganzen Reihe von Bajonetten getrotzt hatte. Er wusste, wie ein Mann aussah, der sein Heim mit nichts als einem Stein in der Hand verteidigte.

1

Ich stand am Rand einer überfüllten Straße und sah auf die hügeligen Felder und verlassenen Bauernhöfe des Tula-Tals hinab. Da erblickte ich sie zum ersten Mal: die Schattenflur. Mein Regiment war zwei Wochen zuvor aus dem Militärlager in Poliznaya abmarschiert, und die Herbstsonne war warm, aber als ich den Dunst betrachtete, der wie eine schmutzige Schliere am Horizont wogte, zitterte ich trotz meines Mantels.

Irgendwer rammte mir seine Schulter in den Rücken. Ich stolperte und wäre fast der Länge nach auf den matschigen Boden gestürzt.

»He!«, schrie der Soldat. »Pass doch auf!«

»Pass du lieber auf deine fetten Füße auf«, fauchte ich und merkte mit Befriedigung, dass ein verdutzter Ausdruck auf seinem breiten Gesicht erschien. Kaum jemand, vor allem kein schwerer Mann mit schwerer Waffe, rechnete damit, dass eine so kleine und schwächliche junge Frau wie ich zurückblaffte.

Nachdem der Soldat seine Überraschung verdaut hatte, warf er mir einen bösen Blick zu, richtete seinen Tornister und verschwand dann in der Karawane zwischen Pferden,

Männern, Karren und Wagen, die über den Hügel ins Tal strömte.

Ich beschleunigte meine Schritte und versuchte, über die vielen Köpfe hinweg etwas zu erkennen. Die gelbe Fahne des Feldmesswagens hatte ich schon vor Stunden aus den Augen verloren und wusste, dass ich weit hinterherhinkte.

Unterwegs sog ich die grünen und goldenen Düfte des Herbstwalds in mich auf, spürte die sanfte Brise im Rücken. Wir befanden uns auf dem Vy, jener breiten Straße, die früher von Os Alta bis zu den wohlhabenden Hafenstädten an der Westküste Ravkas geführt hatte. Jedenfalls in der Zeit vor der Schattenflur.

In der Menge stimmte jemand ein Lied an. *Ein Lied? Welcher Idiot singt auf dem Weg zur Schattenflur?* Ich sah noch einmal zu der Schliere am Horizont und musste einen Schauer unterdrücken. Ich hatte die Schattenflur auf vielen Karten gesehen – ein schwarzer Streifen, der die einzige Küste Ravkas vom Rest des Landes abschnitt und den Zugang zum Meer versperrte. Auf manchen Karten glich sie einem Fleck, auf anderen einer trüben, formlosen Wolke. Manchmal war sie als langer, schmaler See eingezeichnet und mit ihrem zweiten Namen versehen, »Ödsee«. Dieser Name sollte Soldaten und Kaufleute beruhigen und zur Durchquerung ermutigen.

Ich schnaubte. Dieser Name konnte vielleicht träge Kaufleute täuschen, mich jedoch nicht.

Ich riss den Blick von dem düsteren, in der Ferne wabernden Dunst los und betrachtete die zerstörten Bauernhöfe. Im Tula-Tal hatten die reichsten Bauern Ravkas gelebt. Früher hatten sie hier die Felder bestellt und Vieh auf den grünen Weiden grasen lassen. Dann war plötzlich ein finsterer Streifen mitten in der Landschaft erschienen, eine fast undurchdringliche Finsternis, die mit jedem Jahr größer wurde und unsägliche Schrecken barg. Niemand wusste, wo die Bauern mitsamt ihren Höfen und Familien, ihren Viehherden, Feldfrüchten und allem anderen Besitz geblieben waren.

Schluss damit, schärfte ich mir ein. Du machst es nur noch schlimmer. Seit Jahren durchqueren Leute die Schattenflur ... Meist unter großen Verlusten, aber trotzdem. Ich holte tief Luft, um mich zu beruhigen.

»Nicht mitten auf der Straße in Ohnmacht fallen«, sagte jemand dicht neben mir, und dann legte sich ein Arm schwer auf meine Schultern. Als ich den Kopf hob, sah ich Mals vertrautes Gesicht. Er lächelte, und seine blauen Augen strahlten, als er sich neben mir einreichte. »Na komm«, sagte er. »Immer einen Fuß vor den anderen. Du weißt doch, wie es geht.«

»Du vereitelst meinen Plan.«

»Ach ja?«

»Ja. Ich falle in Ohnmacht, man trampelt über mich, und ich erleide überall schwere Verletzungen.«

»Ein meisterhafter Plan!«

»Klar. Denn mit schweren Verletzungen kann ich die Schattenflur unmöglich durchqueren.«

Mal nickte langsam. »Verstehe. Ich kann dich gern unter einen Karren stoßen, falls dir das hilft.«

»Ich denke darüber nach«, brummte ich, aber meine Laune hellte sich auf. Diese Wirkung hatte Mal immer auf mich gehabt, obwohl ich mich innerlich dagegen sträubte. Und so ging es nicht nur mir. Eine hübsche Blondine schlenderte an uns vorbei. Sie winkte und warf Mal über die Schulter einen verführerischen Blick zu.

»He, Ruby«, rief er. »Sehen wir uns später?«

Ruby kicherte und tauchte eilig in der Menge unter. Mal grinste breit. Dann merkte er, dass ich die Augen verdrehte.

»Was denn? Ich dachte, du magst Ruby.«

»Wir haben einander nicht viel zu sagen«, erwiderte ich mürrisch. Ich hatte Ruby tatsächlich gemocht – anfangs. Als Mal und ich das Waisenhaus in Keramzin verlassen hatten, um in Poliznaya unsere militärische Ausbildung anzutreten, hatte ich mich vor Begegnungen mit anderen Menschen gefürchtet. Trotzdem hatten mich viele Mädchen unbedingt kennenlernen wollen, allen voran Ruby. Aber die Bekanntschaften hielten immer nur so lange, bis ich begriff, dass diese neuen Freunde sich nur wegen Mal für mich interessierten.

Ich sah zu, wie er die Arme reckte und zum Herbsthimmel aufschaute. Er wirkte rundum zufrieden,

und seine Schritte waren, wie ich entnervt bemerkte, sogar ein klein wenig beschwingt.

»Was ist denn los mit dir?«, flüsterte ich wütend.

»Nichts«, antwortete er überrascht. »Ich fühle mich sauwohl.«

»Warum bist du so ... so ausgelassen?«

»Ausgelassen? Ich war noch nie ausgelassen. Das entspricht gar nicht meinem Wesen.«

»Und was soll das dann?«, fragte ich und machte eine Geste in seine Richtung. »Du siehst so aus, als wärst du zu einem Fest unterwegs, obwohl du demnächst vielleicht getötet und verstümmelt wirst.«

Mal lachte. »Du machst dir zu viele Sorgen. Der Zar hat nicht nur eine ganze Truppe von Inferni geschickt, um die Skiffs zu beschützen, sondern auch einige dieser grässlichen Entherzer. Wir haben unsere Gewehre«, sagte er und klopfte auf die Waffe, die er auf dem Rücken trug. »Uns kann nichts passieren.«

»Bei einem richtig üblen Angriff ist ein Gewehr keine große Hilfe.«

Mal warf mir einen amüsierten Blick zu. »Was ist nur los mit dir? Du bist in letzter Zeit noch mieser gelaunt als sonst. Und du siehst schrecklich aus.«

»Vielen Dank«, grollte ich. »Ich habe schlecht geschlafen.«

»Oh! Das ist ja etwas ganz Neues.«

Er hatte nicht Unrecht, denn ich schlief immer schlecht. Aber während der vergangenen Tage hatte ich gar kein Auge mehr zugetan. Die Heiligen wussten, dass ich mich aus vielen guten Gründen vor der Schattenflur fürchtete, und diese Gründe kannte jeder Angehörige unseres für die Durchquerung ausersehenen Regiments. Aber da war noch etwas, ein nagendes Unbehagen, das ich nicht in Worte fassen konnte.

Ich sah Mal an. Früher hätte ich ihm alles erzählt. »Ich habe ... so ein komisches Gefühl.«

»Mach dir nicht zu viele Gedanken. Vielleicht geht Mikhael mit an Bord. Dann werden uns die Volkra nach einem Blick auf seinen fetten, saftigen Bauch in Ruhe lassen.«

Eine Erinnerung tauchte auf: Mal und ich, gemeinsam auf einem Stuhl in der Bibliothek des Herzogs sitzend und in einem großen, ledergebundenen Buch blätternd. Damals entdeckten wir das Bild eines Volkra: lange, faulige Klauen, lederige Flügel, rasiermesserscharfe Zähne, wie geschaffen dafür, sich an Menschenfleisch zu mästen. Die Volkra waren blind, weil sie seit Generationen auf der Schattenflur lebten und jagten, aber sie konnten Menschenblut angeblich schon aus weiter Ferne wittern. Ich hatte auf die Seite gezeigt und gefragt: »Was hält er da?«

Mals geflüsterte Antwort hatte ich noch immer im Ohr: »Ich glaube ... einen Fuß, glaube ich.« Wir hatten das Buch

zugeklappt und waren kreischend in den sicheren Sonnenschein hinausgerannt.

Ich war unwillkürlich stehen geblieben, wie angewurzelt, konnte die Erinnerung nicht abschütteln. Als Mal bemerkte, dass ich zurückgeblieben war, seufzte er und kehrte um. Er legte mir die Hände auf die Schultern und schüttelte mich.

»Das war nur ein Scherz. Niemand wird Mikhael fressen.«

»Ja, ich weiß«, sagte ich, den Blick auf meine Stiefel gesenkt. »Du bist wirklich ein Witzbold.«

»Komm schon, Alina. Uns passiert nichts.«

»Woher willst du das wissen?«

»Sieh mich an.«

Ich zwang mich, ihn anzuschauen.

»Glaubst du, ich hätte keine Angst?«, fragte er. »Aber wir werden die Schattenflur unversehrt durchqueren. Du weißt doch, dass wir einen Schutzengel haben.« Er lächelte, und mein Herz begann wie wild zu pochen.

Ich strich mit dem Daumen über die Narbe auf meiner rechten Handfläche und holte rasselnd Luft. »Ja, ich weiß«, antwortete ich mürrisch und musste wider Willen lächeln.

»Die Dame hat endlich bessere Laune!«, rief Mal. »Dann kann die Sonne ja wieder scheinen!«

»Ach, halt den Mund!«

Ich wollte ihm gerade einen Knuff geben, da packte er mich am Arm. Hufgetrappel und Rufe erfüllten die Luft.

Gerade noch rechtzeitig zog mich Mal von der Straße, bevor eine große schwarze Kutsche an uns vorbeidonnerte. Die Leute sprangen auseinander, um den hämmernden Hufen der vier Rappen zu entgehen. Neben dem Kutscher, der eine Peitsche schwang, saßen zwei Soldaten in dunkelgrauen, fast schwarzen Mänteln.

Der Dunkle. Seine schwarze Kutsche und die Uniformen seiner Leibgarde waren unverkennbar.

Eine zweite, rot lackierte Kutsche rumpelte gemächlicher an uns vorüber.

Ich sah zu Mal auf. Das war haarscharf gewesen. Mein Herz raste. »Danke«, flüsterte ich. Mal schien plötzlich zu merken, dass er mich in den Armen hielt. Er ließ mich los und trat hastig zurück. Ich klopfte Staub von meinem Mantel und hoffte, dass er meine roten Wangen übersah.

Eine blau lackierte Kutsche rollte vorbei, und ein Mädchen lehnte sich aus dem Fenster. Sie hatte schwarze Locken und trug eine Mütze aus Silberfuchsfell. Sie musterte die Menge, und wie nicht anders zu erwarten, blieb ihr Blick an Mal hängen.

Du hast ihn auch gerade angehimmelt, schalt ich mich selbst.

Warum sollte es einer schönen Grisha anders ergehen?

Ihre Lippen verzogen sich zu einem feinen Lächeln, und sie behielt Mal im Blick, bis die Kutsche außer Sicht war. Mal glotzte ihr nach, und ihm stand der Mund offen.

»Mund zu, sonst sind gleich ein paar Fliegen darin«, fuhr ich ihn an.

Mal blinzelte benommen.

»Habt ihr das gesehen?«, rief da jemand dröhnend. Ich drehte mich um und sah, dass Mikhael mit langen Schritten und ehrfürchtiger Miene auf uns zukam. Es sah fast komisch aus. Er war ein stämmiger Rotschopf mit breitem Gesicht und noch breiterem Nacken. Dubrov, dunkel und drahtig, versuchte, mit ihm Schritt zu halten. Beide waren Fährtenleser in Mals Einheit und wichen nur selten von seiner Seite.

»Natürlich habe ich das gesehen«, sagte Mal, und seine dümmliche Miene wich einem spitzbübischen Grinsen. Ich verdrehte die Augen.

»Sie hat dich angestarrt!«, rief Mikhael und klopfte Mal auf den Rücken.

Mal tat das mit einem Schulterzucken ab, aber sein Grinsen wurde noch breiter. »Ja, hat sie«, sagte er selbstgefällig.

Dubrov verlagerte sein Gewicht nervös von einem Fuß auf den anderen. »Grisha können Männer angeblich mit einem Bann belegen.«

Ich schnaubte.

Mikhael sah mich an, als würde er mich erst jetzt bemerken.

»Hallo, Besenstiel«, sagte er und gab mir einen Knuff gegen den Arm. Beim Klang meines Spitznamens zog ich

eine Grimasse, aber er hatte sich schon wieder Mal zugewandt. »Ist dir klar, dass sie im Feldlager übernachtet?«, fragte er mit anzüglichem Grinsen.

»Man erzählt sich, dass das Zelt der Grisha so groß ist wie eine Kathedrale«, fügte Dubrov hinzu.

»Viele hübsche, dunkle Ecken«, sagte Mikhael und wackelte mit den Augenbrauen.

Mal stieß einen triumphierenden Laut aus. Die drei gingen davon, ohne mich eines weiteren Blickes zu würdigen, unterhielten sich lautstark und rempelten einander an.

»Schön, euch mal wiederzusehen, Jungs«, murmelte ich ihnen hinterher, zog den Schulterriemen meiner Tasche zurecht und setzte mich in Bewegung. Ich schloss mich den letzten Nachzüglern an, die den Hügel nach Kribirsk hinabgingen. Ich hatte es nicht eilig. Man würde mich sicher zusammenstauchen, wenn ich das Dokumentenzelt endlich erreichte, aber das war nicht mehr zu ändern.

Ich rieb meinen Arm an der Stelle, wo Mikhael mich geknufft hatte. *Besenstiel*. Ich hasste diesen Namen. *Als du mich damals beim Frühlingsfest nach zu viel Kvas betatschen wolltest, hast du mich nicht Besenstiel genannt, du elender Dummkopf*, dachte ich zornig.

Kribirsk war unscheinbar. Laut dem Obersten Kartografen war der Ort in den Jahren vor der Schattenflur ein verschlafenes Handelsstädtchen gewesen, das nur aus einem staubigen Marktplatz und einer Herberge für müde

Über Leigh Bardugo

Leigh Bardugo wurde in Jerusalem geboren und wuchs in Los Angeles auf. Nach Stationen im Journalismus und im Marketing kam sie schließlich als Special-Effects-Designerin zum Film. Leigh lebt und schreibt in Hollywood. Ihr Roman »Das Lied der Krähen« stand in den USA ein Jahr lang auf der New-York-Times-Bestsellerliste und wurde in 35 Länder verkauft.

Impressum

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel »Shadow and Bone« bei Henry Holt and Company, New York.

© 2019 der eBook-Ausgabe Knaur eBook

Shadow & Bone Copyright © 2012 by Leigh Bardugo

Published by Arrangement with Leigh Bardugo

c/o NEW LEAF LITERARY & MEDIA, INC., 110 West 40th Street, Suite 2201, NEW YORK, NY 10018 USA

© 2019 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG

Maria-Luiko-Straße 54, 80636 München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Grishaverse logo and Grishaverse monogram used on cover and spine with permission. [™] and © 2017 Leigh Bardugo.

All rights reserved.

Redaktion: Michelle Gyo

Covergestaltung: Guter Punkt, München, nach dem Originalentwurf von Macmillan Publishing Group, LLC

Coverabbildung: shutterstock.com / om_illustrations, tofutyklein

Abbildung im Innenteil: shutterstock.com / om_illustrations, tofutyklein

Karte: Keith Thompson

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

ISBN 978-3-426-45544-9

Hinweise des Verlags

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44 b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Wissen, was gelesen wird